Prolog

zur Eröffnung

der neuen Schaubühne

in Hamburg.

Am 3. Mai 1827.

Von

K. G. Prätzel.

Gedruckt bei Friedrich Hermann Neſtler.

Personen:

Sylvio. Floreſtin. Die Muſe.

Säulenhalle. Seitwärts ein einfaches Poſtament, auf welchem ſich Schröders Bruſtbild befindet.

Sylvio.

So muß ich abermals durch Flur und Feld
Nach dieſem Säulenraum die Schritte lenken,
Um hier, entronnen dem Geräuſch der Welt,
Still über Kunſt und Leben nachzudenken!
In blaſſern Stral zerfließt das Abendlicht,
Von heil'gem Frieden ſeh' ich mich umfangen;
Er kühlt mit ſanftem Hauch mir Stirn und Wangen,
Nur dieſe Glut im Innern kühlt er nicht!
Wie war ich dir ſeit meinen Jünglingstagen
So innig zugethan, dir, hehre Kunſt!
Wie hab' ich, wechſelnd zwiſchen Luſt und Zagen,
Gerungen ſtets nach deiner Huld und Gunſt!
Ja, wie mit ſüßbeklemmendem Verlangen
Des Jünglings Blick am Reiz der holden Braut,

Hat mein entglühtes Herz an dir gehangen,
Und ſich erquickt an deinem Liebeslaut!
Mit heiterm Muth und hoffendem Vertrauen
Hab' ich die Kraft der Seele dir geweiht,
Um deines Tempels Heiligthum zu ſchauen,
Und einzugehn zu deiner Herrlichkeit!
Doch ernſt und ernſter hat die Flucht des Lebens
Mir die Betrachtung in der Bruſt erweckt,
Daß ich im Rauſch des jugendlichen Strebens
Ein unerreichlich Ziel mir vorgeſteckt.
Und ob mir Sehnſucht flammt aus Blick und Mienen,
In Wehmuthsthränen ſich mein Auge netzt;
Stets nur von fern ſeh' ich den Lorbeer grünen,
Und was mir ſonſt als Ideal erſchienen,
Als Ideal erſcheint es mir noch jetzt! —

Ja dürft' ich frei in eigner Schöpfung walten,
Wohl ſchwäng' ich leichtern Fluges mich empor;
Doch grell tritt vom Beruf, den ich erkohr,
An andre Kunſtbeſtrebungen gehalten,
Der Feſſelzwang, der ihn beengt, hervor! —
Die Farben wählt, dem Schaffenstrieb ergeben,
Der Maler ſich nach eignem Wunſch und Rath;
Sich ſelbſt gehört er an bei ſeinem Streben,
Und wie das Bild ihm vor die Seele trat,
Tritt frei und ungehemmt es auch ins Leben!

Was er geprüft und tauglich nicht erkannt,
Die Wirksamkeit des Fleißes zu vergüten,
Den spröden Stoff verwirft des Bildners Hand,
Um seinen Ruhm vor Schmählerung zu hüten!
So schalten sie im eigenen Gebiet,
Auf freier Spur sich nähernd ihrem Ziele;
Indeß der Mime mit dem Vollgefühle
Der Willenskraft, die seine Brust durchglüht,
An fremde Willkühr sich gefesselt sieht! —

Voll Müh ist sein Beruf, sein Lohn geringe,
Die Arbeit theilt er, aber nicht den Preis;
Dem Dichter dienstbar und dem Dichterlinge,
Erschöpft er oft am leeren Nichts den Fleiß.
Unwürd'gem Stoff soll er den Eifer schenken,
Mit welchem er nach edlern Zwecken strebt;
In angestrengter Sorgsamkeit durchdenken,
Was kaum drei Abendstunden überlebt.
Ein heitres Kunstgebild soll er entfalten,
Aus trüben Schwulstes dumpfer Nebelnacht,
Die wilde Roheit zügeln mit Bedacht,
Und zur Natur die Unnatur gestalten,
Die gierig um sich greift mit Riesenmacht.
Verklären soll er mit dem Zauberscheine
Der hohen Kunst die flache Wirklichkeit,
Mit Schöpfershauch veredlen das Gemeine,

Und Nied'res flügeln über Raum und Zeit.
Des Muſenjüngers fehlervolles Streben
Soll er umkleiden mit der Wahrheit Schein,
Dem Nichtigen Gehalt und Deutung geben,
Ja Todtgebornes ſelbſt ſoll er beleben,
Ihm Form und Weſen, Farb' und Reiz verleihn!

Das ſind die Feſſeln, deren Zentnerſchwere
Des Mimen Geiſt mit Macht darniederdrückt.
Zu dieſer Zeit, wo ſich die Geiſtesleere
So gern mit falſchem Prunk und Schimmer ſchmückt!
Wo ſelten nur mit kernigtkühnerm Walten
Noch eine Spur großart'ger Leidenſchaft,
Umſchwärmt von marklosluftigen Geſtalten,
Sich geltend macht in ihrer Würd' und Kraft!
Wo in verzerrtem Krampf der Schmerz ſich windet,
Die Luſt ſich ſtumpf gekitzelt im Genuß,
Und was als wahr und einfach ſich verkündet,
Dem Zerrgebild des Schwulſtes weichen muß!

Das hat mich oft geſtimmt zu Leid und Klage,
Das zieht auch jetzt mein Herz zur Wehmuth hin,
Da mir die Traumluſt meiner Blüthentage
Im Spiegelbilde ſchwebt vor Geiſt und Sinn!
Wohl neigte ſich der Kunſt, der Ewigſchönen,
Mein hoffend Herz mit voller Liebe zu!

Mich anzuſchließen ihren würd'gern Söhnen,
Ließ mir der heiße Wunſch nicht Raſt noch Ruh!
Von regem Eifer fröhlich angetrieben,
In Sehnſucht nach dem Höheren entglüht,
Und winkend vor mir da, den Flug zu üben,
Der Dichtkunſt unermeßliches Gebiet: —
So dacht' ich mir kein ſchöneres Beſtreben
Und keinen neidenswertheren Beruf,
Als darzuſtellen mit Natur und Leben,
Was feurig die Begeiſterung erſchuf! —

Verlorner Wunſch! — Zwar mit willkomm'nen Zeichen
That mir der Beifall oft ermunternd dar,
Daß im Verſuch, Vollkomm'nes zu erreichen,
Mein Kunſtbemühn nicht ganz vergeblich war.
Was glücklich mir in Bild und Wort gelungen,
Was ich mit Fleiß durchdacht, mit Kraft vollführt,
Manch lohnend Lächeln hat es mir errungen,
Zu mancher edlen Bruſt iſt es gedrungen,
Manch fühlend Herz hat es gerührt! —

Doch was vermag die Gunſt des Augenblickes,
Befehdet vom Gefühl der eignen Bruſt?
Verlockend angelacht vom Kranz des Glückes,
Bleib' ich des Mangelhaften mir bewußt;
Und fort und fort ſagt mir die inn're Stimme,

Daß ich mit Eifer zwar und treuem Sinn
Den steilen Pfad empor zum Tempel klimme,
Doch weit entfernt von meinem Ziel noch bin! —

Zu Schröders Büste gewandt.

Du, der schon längst mit ew'gem Palmenreise
Am Quell des Lichts die Schläfe sich bekränzt,
O edler Meister, dessen Künstlerweise
Dem Sohn der Kunst als Musterbild noch glänzt!
Durch welchen Zauber hat dein kräft'ger Wille
So Unerreichliches hervorgebracht?
Wie fandest du den Weg zur Wirkensfülle,
Die dein Verdienst unsterblich hier gemacht?

Getreu entnommen dem Erscheinungsleben
War deine Kunst. Auf immergleicher Spur
Verfolgtest du mit unverdroßnem Streben
In ihren Bildungsformen die Natur,
Des überladnen Prunkes Glanz und Schimmer,
Der unentbehrlich scheint zu dieser Zeit,
Verschmähtest du, und schlicht und einfach immer
Blieb deines Geistes heit're Wirksamkeit.
Die selbsterwählte Regel streng beschützend,
Beherrschtest du des Dichters Glut und Drang;
Der Rede Kraft nicht auf den Rhytmus stützend,
Noch auf des Reims melodisch muntern Klang.

Dem Reiz des Schönen zogſt du ſcharfe Gränzen,
Des Bildes Treue war des Bildes Zier;
Und ſtatt den Sinn zu blenden, ſtatt zu glänzen,
Galt ſchlichte Wahrheit für das Höchſte dir!

Du, einſt der Bühne Stolz, wie ihr Entzücken!
Hier ſteh' ich, hier, vor deinem Monument,
Die Kluft ermeſſend mit bewegten Blicken,
Die mich von dir, erhabner Meiſter, trennt!
Auch mich erfüllt die Kunſt mit heil'ger Liebe,
Auch mich beſeelt mit friſcher Jugendluſt,
Beym Eifer des Berufes, den ich übe,
Der Trieb des Beſſern in der tiefſten Bruſt.
Auf Edleres war ſtets mein Sinn gewendet,
Dem Würdighöhern ſtets galt mein Bemühn;
Doch was ich ausgeführt, blieb unvollendet,
Und eh noch mit dem Sieg der Kampf ſich endet,
Entflieht die Kraft, ſo wie die Jahre fliehn!
Drum ringt, bethörtem Hoffnungsmuth ergeben,
Nach deinem Kranz vergeblich die Begier;
Den Blick allein kann ich zu dir erheben,
Ich ſelber bleibe ſtehn, tief unter dir!

Er verſinkt in ſtummes und düſteres Nachdenken.

Floreſtin tritt auf.

So hab' ich glücklich denn und wohlbehalten
Zurückgelegt der Wand'rung langen Pfad,

Und wie ſich nun mein Schickſal ſoll geſtalten,
Anheim geſtellt bleibt's höherm Schluß und Rath.
Was kann ich ſonſt, als wuchern mit der Gabe,
Die mir die Gunſt der Muſen hat verliehn?
Ob Lob, ob Tadel ich zu ärnten habe —
Ich muß das eine hoffen, froh und kühn,
Und mich dem andern ruhig unterziehn!
Nicht g'nügen ſoll und kann der Künſtler Allen!
Denn auf verſchiednem Grund und Ungrund ruhn
Die Meinungen. Wer jedem will gefallen,
Iſt auf dem Weg, es keinem recht zu thun!
Genug, wenn ich mit ſorglichwachem Sinne
Des Götterkeims gepflegt, der in mir lag,
Wenn mir aus eigner Bruſt mit jedem Tag
Das Zeugniß wird zu lohnendem Gewinne,
Daß ich geleiſtet, was die Kraft vermag! —

Doch ſtill! Wer ſchaut ſo ernſt dort vor ſich nieder? —
Täuſcht mich ein Traum? — Welch unverhofftes Glück!
Freund meiner Jugend, dich begrüß' ich wieder!
Geprieſen ſey mir dieſer Augenblick!

Sylvio.

Ha, Floreſtin! — — Sey herzlich mir willkommen! —
Gleich dir muß ich des Zufalls mich erfreun!
Daß du den Weg zuerſt hierher genommen;

Es wird die Freundſchaft, die wir hier erneu'n,
Sich fröhlich knüpfen zu ſo feſterm Bunde;
Denn wir erneu'n ſie auf geweihtem Grunde!

Floreſtin.

Ja, froh ergreift dein Anblick mein Gemüth,
Und lauten Dank muß ich der Fügung bringen,
Die gunſtgewogen mich hierher beſchied,
Um künftighin auf gleichem Kunſtgebiet
Mit dir vereint nach gleichem Ziel zu ringen!
Durch deinen Wink ermuntert mich zu ſehn,
Auf deinem Werk ermunternd zu verweilen,
Und ſo mit dir den ſüßen Lohn zu theilen,
Dem fröhlich waltend wir entgegen gehn? —
Doch was bewölkt dir wieder die Geberde?
Was wendeſt du ſo plötzlich dein Geſicht
Mit Zeichen der Bedenklichkeit zur Erde?
Iſt zur Belebung friſchen Eifers nicht
Ein neuer ſchöner Wirkenskreis vorhanden?
Erfüllt der Tempel, der, der Kunſt geweiht,
Voll Reiz und Anmuth jugendlich erſtanden,
Nicht jedes Herz mit Hoffnungsheiterkeit?
Was ſtimmt, bei ſo erfreulichem Gewinne,
Dich ſeltſam, dich allein, zu ernſter'm Sinne?

Sylvio.

Leicht aufgefunden iſt des Räthſels Spur! —
Gern werd' auch ich, obwohl ich mühſam nur
Von manchem Zweifel mich vermag zu trennen,
Der peinigend mir in der Bruſt erwacht,
Den hohen Werth des Vortheils anerkennen,
Den dieſer neue Bau der Kunſt gebracht.
Doch wenn er glänzend aufthut ſeine Hallen,
Die reiche Schönheit zeigt, die ihm ertheilt,
Und jeder Blick mit Luſt und Wohlgefallen
Auf dem gelung'nen Meiſterwerk verweilt;
Was wird von dieſes Beifalls frohem Preiſe
Zugleich auf uns geſellig übergehn,
Die wir, dieſelben noch an Sitt' und Weiſe,
Zum neuen Schauplatz uns berufen ſehn?
Wird nicht die Langmuth ſelbſt uns hier verweigern,
Was auch der ſtrengre Sinn uns dort gewährt?
Wird nicht gar bald, was man von uns begehrt,
Sich mit der glänzendern Umgebung ſteigern? —
Wie das Vollendete von Deck' und Wand
Herniederlacht mit heiterm Jugendprangen,
Wird man es von der Leiſtung auch verlangen,
Die zur Entwick'lung ruht in unſ'rer Hand!
Beflügeln wird die Pracht der äuſſern Zeichen
Des Richterurtheils feurigraſchen Schwung;

Und wachſen, im Erwägen und Vergleichen,
Wird die Erwartung, wie die Forderung!

Floreſtin.

Drum thut es noth, dem Ungemach bei Zeiten
Zuvor zu kommen mit beherztem Sinn,
Und für die Zukunft gleich beim Anbeginn
Sich zu verſtändigen von beiden Seiten.
Entſchlöſſen wir uns erſt, o glaube mir!
Uns gegenſeitig über unſ're Schwächen
Freimüthig und mit Klarheit auszuſprechen;
Geſchirmt vor manchem Unheil blieben wir!

Sylvio.

Verſtändigen? Und wie? Auf welche Weiſe?
Sind nicht in fremde Schranken wir gebannt?
Iſt nicht die Bühne ſelbſt die Scheidewand,
Die ſtreng uns ſondert von des Volkes Kreiſe?
Das freie Wort, vor welchem im Gebiet
Des äuſſern Weltlaufs, wie im Reich des Schönen,
Des Mißverſtandes dunkler Nebel flieht,
Darf auch von unſern Lippen es ertönen?

Floreſtin.

Wohl ſollt' ich's meinen! Ja, ich will ſogar,
Um dein verſchüchtert Herz neu zu beleben,

Vom heitern Muth, der ſtets mir eigen war,
Gleich auf der Stelle dir ein Beiſpiel geben! —
So nimm denn an, wir ſtänden in der That
Hier auf der Bühne, auf der neuen Bühne;
Die Abendſtunde hätte ſich genaht,
Und aufgegangen wäre die Gardiene;
Es hätt' erwartungsvoll in reicher Zahl
Rings die Verſammlung dort ſich eingefunden,
Und ich, ich hätt' aus eig'ner freier Wahl
Zum Vortrag des Prologes mich verbunden!
Nicht leerer Floskelprunk, beim Himmel, nein!
Nicht falſche Scham, noch ſcheue Rückſicht ſollte
Bei dem Tribut, den ich der Wahrheit zollte,
Des Augenblicks lebend'ges Wort entweihn!

Die ihr den Künſten hold — ſo würd' ich ſagen —
Den neuen Muſentempel hier erbaut,
Auf den der äuß're Sinn mit Wohlbehagen,
Auf den der Geiſt mit froher Ahnung ſchaut,
Vergönnet willig, da die Weiheſtunde
Der neuverjüngten Wirkſamkeit erſcheint,
Ein unbefang'nes Wort dem Künſtlerbunde,
Der hier zum Dienſt der Muſen ſich vereint!

Errichtet ſteht der Bau! Zum Aetherglanze
Steigt freudig er empor mit Würd' und Pracht,

Vom Lob des Meiſters voll, der, wie das Ganze,
So jeden Theil kunſtſinnig auserdacht.
Es winken der Beſchauung ſtets aufs Neue
Aus edler Form der Ordnung ſich're Ruh,
Des Einklangs Reiz, des Ebenmaaßes Treue
In ſchöngeregeltem Verhältniß zu.
Und wie am Hauſe dort die Kunſt gewaltet,
Ihr glänzendes Gepräg' ihm zu verleihn,
Hat auch die Bühne hier ſich neugeſtaltet,
Und ſtimmt mit ihm harmoniſch überein.

An reicher Zierde wird der Blick ſich weiden,
Bewundernd ſchauen der Gebilde Pracht,
Die dieſe Wände ſchimmernd überkleiden,
Von Künſtlershand mit Luſt hervorgebracht.
Sein lockend Anrecht wird der Pomp erproben,
Wird, angeſtaunt mit fröhlicher Begier,
Es neu beſtätigen, daß er auch hier
Zum Zeitbedürfniß mächtig ſich erhoben!
Zum Zeitbedürfniß, wie manch and'res noch,
Was — ob auch Sitt' und Neigung es beſchützen —
Auf unſerm Pflichtwerk mit fremdart'gem Joch
Erdrückend ruht, ſtatt es zu unterſtützen!

Denn nicht erfreulich heit're Ausſicht zeigt
Jetzt ſein Beruf dem ächten Kunſtverwandten! —

Dem Ueberlad'nen hat, dem Ueberſpannten
Sich der Geſchmack allmählich zugeneigt.
Und ob der Hinblick auf ein Kunſtgewebe,
Das frevelnd jedes Kunſtgebot verletzt,
Gemüth und Geiſt nur kümmerlich belebe;
Den höh'ren Mangel fühlt man leicht erſetzt,
Wenn nur das Auge ſchauend ſich ergötzt! —
Drum ſucht der Dichter, huldigend den Schwächen
Des Zeitgeſchmackes, der das Bunte liebt,
Die äuſſern Sinne ſchmeichelnd zu beſtechen,
Indem er ſchlau die eigenen Gebrechen
Mit fremderborgtem Flitterglanz umgiebt!
Drum wagt er dreiſt, zu malen und zu ſchildern,
Was nie der Schild'rung werth und würdig ſchien!
Drum darf er gaukeln mit Characterbildern,
Die aller Wahrheit ſpotten, keck und kühn!
Drum knüpft er, ihm zum Sclavendienſt ergeben,
Das höh're Weſen an den niedern Schein,
Und führt ſogar der Thierwelt rohes Leben
Ins Heiligthum des Geiſtigſchönen ein! —

So hat der Prunk, ſo hat der Auſſenſchimmer
Sich angemaßt der Herrſchaft ſtolzen Preis;
Den Gang der Handlung leitet er, und nimmer
Kann durch ſich ſelbſt beſtehn des Künſtlers Fleiß.
Hier kämpft die Neigung mit dem Pflichtgeheiß;

Es muß der Muth ihm wie die Kraft erlahmen,
Ihm, der ins geiſtlosdürftige Gebiet
Der Vaudevillen und der Melodramen
Sein ſtrebendes Talent verwieſen ſieht.
Der voll Beſorgniß, ſtatt ſich zur Erhebung
Beſchwingt zu ſehn von beſſerm Genius
Vom zweifelhaften Schickſal der Umgebung
Sein eignes Loos erwarten muß!

Wird uns auch hier im Wirken, Ringen, Streben
Ein ähnliches Geſchick beſchieden ſeyn? — —
Erwünſchterm Glauben darf das Herz ſich weih'n,
Und ſchön'rer Hoffnung darf es ſich ergeben.
Denn gleich empfänglich für der Dichtung Werth.
Wie für des Künſtlereifers Maaß und Sitte,
Hat aus vergang'ner Zeit in eurer Mitte
Ein ächt'res Kunſtgefühl ſich fortgenährt.
Dem Ungekünſtelten, dem Einfachwahren,
Es mochte wirkſam ſich in Farb' und Ton,
Es mocht' in Red' und Spiel ſich offenbaren,
Verlieht ihr ſtets des Vorzugs Gunſt und Lohn!

So bleibt auch ferner mit gewognen Blicken,
Vom Zauberſchimmer der Gebild' umringt,
Die lockungsreich den neuen Tempel ſchmücken,
Dem Beſſern hold, das unſerm Fleiß gelingt!
Vergeſſet nie, daß Irrſal und Beſchwerde

Den Geiſt begleiten auf dem Adlersflug,
Daß noch kein ſterblich Haupt auf dieſer Erde
Die Sternenkrone der Vollendung trug!
Der Seele reges Schaffen und Vollbringen
Hält gleichen Schritt mit ihrer Sorg' und Müh;
Des Künſtlers Leben iſt ein ſtetes Ringen,
Und ſeinen höchſten Zweck erreicht er nie!
An fremder Gunſt muß ſeine Kraft ſich ſtählen,
Will er im eig'nen Kampf mit Glück beſtehn;
Wo Nachſicht ihm und milde Schonung fehlen,
Muß muthlos er, wie ſchutzlos, untergehn!

Drum darf ich's nicht verſchweigen und verhehlen,
Ihr edeln Häupter dieſer biedern Stadt,
Wie, mit verjüngtem Muth uns zu beſeelen,
Sich eure Huld an uns erwieſen hat!
Mit regem Eifer habt ihr jede Blüthe
Des Würdigen und Guten ſtets genährt;
Und laut von froher Lippe ſey's erklärt,
Daß in erneu'ten Proben eurer Güte
Sich dieſer Eifer auch an uns bewährt! —
So nehmt auch ihr von uns mit Wohlgefallen
Den Opferzoll des lauten Dankes hin,
Die ihr zum Aufbau dieſer Tempelhallen,
Dem Schönen hold, gewirkt mit regem Sinn!
Die ihr für ihn das kräft'ge Wort erhoben,

So hülfreich euern Beiſtand ihm geweiht,
Und ihn zum Ziel geführt durch reiche Proben
Der unveränderten Beharrlichkeit!
Ein Ehrendenkmal habt ihr euch gegründet;
Es wird ſein Werth wie ſein Verdienſt beſtehn,
Und fröhlich wird, wenn Jahr um Jahr entſchwindet,
Was heut' als Dankgefühl ſich euch verkündet,
Als Lobſpruch auf die Zukunft übergehn!

Drum ſey des freundlichern Vertrauens Blüthe
Fruchtreicher Zukunft heitres Unterpfand!
Dem redlichen Bemüh'n des Künſtlers biete
Die Anerkennung hülfreich ihre Hand;
Und aus dem Lächeln eurer Gunſt ergrüne
Im freud'gen Streben uns der ſchönſte Preis,
Wie aus der Luſt am Edlern auf der Bühne
Die Luſt am Edlern auch in euerm Kreis!

Sylvio.

So laß zum Schwur uns Blick und Hand erheben,
Und in den Vorſatz ſtimme freudig ein,
Der ächten Kunſt, nur ewig ihr allein,
In treuer Huldigung uns hinzugeben;
Des Geiſtes ganze Kraft nur ihr zu weihn,
Und, unverlockt von falſchen Truggeſtalten,
Am Edleren und Beſſern feſtzuhalten!

Floreſtin.

Ob im Berufesfleiß auch dort und hier
Manch hemmendes Erſchwerniß wir erfahren;
Die beß're Ueberzeugung wollen wir
Mit feſtem Muth und treuem Sinn bewahren!
Zwar Friede halten mit des Tages Wahn,
Und mit dem Zeitgeiſt duldſam uns verſöhnen;
Doch ſtandhaft vorwärts ſchreiten auf der Bahn,
Die wir erkennen als die Bahn des Schönen!

Sylvio.

Ja, neubeſeelt hebt ſich mein Muth empor! —
Es kann die Kunſt, obgleich im Rieſenſtreite
Mit falſchen Mächten ſich ihr Strahl verlor,
Nicht untergehn! Bald flieht der Feind in's Weite,
Und ſiegreich aus dem Kampf tritt ſie hervor!
Dem Sternbild gleichend, das am Himmelsbogen,
Von Wolkenflor und Nebeldunſt umzogen,
Sein liebelächelnd Licht zur Trauer neigt,
Doch wenn das feindliche Gewölk verflogen,
In neuer ſchöner Glorie ſich zeigt!

Man vernimmt einige Harfenakkorde hinter der Bühne.

Floreſtin.

Horch! ſüßer Klang durchdringt die Abendſtille,
Die noch ſo eben traulich uns umgab!

Sylvio.

Und durch die Kuppel ſtrahlt in Glanzesfülle
Ein zauberiſches Licht auf uns herab,
Als ſey, umwallt von körperlicher Hülle,
Uns wundervoll, was noch kein Auge ſah,
Des Ueberirdiſchen Erſcheinung nah!

Während die Harfentöne verklingen, erſcheint die Muſe, mit einem einfachen doch idealiſchen Gewande bekleidet, und ſtatt irgend eines characteriſirenden Abzeichens nur einen Lorbeerkranz in der Rechten.

Die Muſe.

Es iſt euch nah! — Das Antlitz ſollt ihr ſchauen
Der Lichtgebornen, die zur Erdennacht
Herniederſchwebt von den beglücktern Auen,
Wo ſonnenhell der ew'ge Morgen lacht! —
Es ſoll mit Muth und freudigem Vertrauen
Den Geiſt euch ſtärken meines Anblicks Macht.
Zu heiterm Fleiß und unverdroßnem Streben
Soll meines Rufes Klang euch neu beleben!

Denn was der Künſtler Würdiges errungen,
Ob auch im Ohr der wechſelvollen Zeit
Sein wohlverdienter Lobſpruch längſt verklungen!
Es ſieht ſich neu gewürdigt und geweiht,
Blüht friſch empor und folgt, zum Kranz geſchlungen,
Dem Siegesfrohen zur Unſterblichkeit.

Nur was das Scheinverdienſt an's Licht geboren,
Die Schöpfung ächter Kunſt geht nie verloren!

Mit Hindeutung auf das Bruſtbild.

Hat nicht auch er, eh' er das Ziel erſchritten,
Dem ſich ſein Geiſt mit Sehnſucht zugewandt,
Des Künſtlerlebens regen Kampf geſtritten?
Hat nicht, gekränkt, befeindet und verkannt,
Auch er das Launenſpiel der Zeit erlitten
In ihrer Gunſt und ihrem Widerſtand? —
Und doch wird ſtets, bei ihrem Wechſelwalten,
Sein Name ſich, ſo wie ſein Ruhm erhalten!

Du, ſeinem Herzen einſt ſo werth und theuer,
Du, ſeines Wirkens milde Pflegerin,
Es ruft die Muſe dich zur Feſtesfeyer,
Zu junger Freuden lockendem Gewinn!
Erhebe dich aus deinem Nebelſchleyer,
Und blicke froh auf deinen Liebling hin!
Wirf ab von dir die dunkle Schattenhülle,
Und ſteig' empor in reicher Tagesfülle!

Im Hintergrunde der Bühne öffnet ſich die Ausſicht auf den Hafen und die Thürme von Hamburg. Die Muſe hat während deſſen die zum Bruſtbild emporführenden Stufen erſtiegen. Nach einer Pauſe fährt ſie zu ſprechen fort.

Blickt auf! Es ſtellt, von Licht und Luſt umgeben,
Der würd'ge Sitz ſich euren Augen dar,
Der, fröhlich regſam, jedem beſſern Streben
Geneigt von jeher und gewogen war!
Ihm widmet freudig euer geiſt'ges Leben,
Ihm bringt des Fleißes Frucht und Blüthe dar!
Und nimmer wird, den innern Muth zu ſtählen,
Ermunt'rung euch und Anerkennung fehlen! —

Dem Edlen bleibt das Edle zugewandt,
Und würd'ge Zier wird ſtets das Würd'ge ſchmücken;
Drum zaudr' ich nicht, mit ſegensvoller Hand
Den Lorbeer auf des Meiſters Haupt zu drücken! —
Zum neuen Tempel, den die Kunſt hier fand,
Schaut er hernieder mit verklärten Blicken;
Und wie er einſt der Schmuck der Bühne war,
Wird er ihr Schutzgeiſt bleiben immerdar! —

Während ihre Hand noch auf dem Haupte des Bildes ruht, und Sylvio und Floreſtin in Anſchaun verloren ſtehen, fällt der Vorhang.

12.

Denkschrift

auf

den verstorbenen Bürgermeister

Herrn

Johannes Daniel Koch

Magnificenz,

in freier Uebersetzung

der vom Professor *Hipp*

lateinisch abgefassten Urschrift.

Den Freunden des Verewigten gewidmet.

Hamburg, 1832.

Gedruckt und verlegt von Johann August Meissner, Eines Hochedlen und Hochweisen Raths Buchdrucker.

Das Andenken des Mannes, dessen Verlust wir so schmerzlich betrauern, ist zwar schon durch sich selbst, indem es mit der Erinnerung an ein thatenreiches Leben sich innigst verknüpft, den Bewohnern dieser Stadt viel zu theuer, als dass es zu seinem ungeschmälerten Fortbestand noch unsrer besondern Empfehlung bedürfen sollte. Wie wir jedoch das entschwundene Bild derjenigen uns gern und oft zurückrufen, die wir im Leben verehrt haben, so wird es auch insbesondere allen denen, die mit dem Verewigten näher befreundet gewesen, nicht unwillkommen seyn, einen Abriss seines Wesens und Wandels auf dieser Gedächtnisstafel dargestellt zu sehen. Möge die zu entwerfende Schilderung, wenn sie auch den reichen Inhalt seines Gesammtlebens nicht mit erschöpfender Genauigkeit zu zergliedern im Stande ist, wenigstens auf anmuthige Weise an ihn erinnern. Den trauernden Hinterbliebenen wird sie zur Linderung des Schmerzes und der Sehnsucht gereichen; allen Uebrigen aber den genügenden Beweis vor Augen legen, dass in unserm Freistaate der Weg zu ehren-

vollen Aemtern einem jeden geöffnet steht, der durch Fleiss und Geschicklichkeit, durch Einsicht und rechtliche Denkungsart, durch Würde des Geistes und Festigkeit des Charakters vor andern sich auszeichnet.

Indem ich nun das Leben eines solchen Mannes zu schreiben begann, war ich angelegentlich darauf bedacht, die dahin gehörigen merkwürdigsten Umstände, wie ich sie in früherer Zeit theils vom verstorbenen Herrn Bürgermeister selbst, theils schriftlich und mündlich von andern zuverlässigen und glaubwürdigen Personen vernommen, mit geziemender Sorgfalt abzuhandeln. Mit diesen Hülfsmitteln ausgerüstet, habe ich den Verlust, den unser Staat durch sein Dahinscheiden erlitten, in einfachen und ungekünstelten Worten darzustellen versucht, unbekümmert um jedes andere Gerede, und eingedenk der höhern Orts mir auferlegten Verpflichtung

---

Die an der Grenze des Harzgebirges gelegene, durch ihr Alterthum und ihre ehemalige eigne Rechtspflege berühmte Stadt Goslar war zu jener Zeit, wenn auch nicht eben durch eigentlichen innern Reichthum sich merklich hervorhebend, doch bereits rühmlich ausgezeichnet durch den Biedersinn und die Betriebsamkeit ihrer Bewohner, die vorzüglich mit der Kunst, Erz und Eisen zu graben und zu schmelzen, sich auf das genaueste vertraut gemacht hatten. Mit dem aus den Metallen ihnen erwachsenen Gewinn sich begnügend, nährten sie sich durch den Ertrag der erwähnten von dort abgehenden Kaufmannswaare, indem sie zugleich der von den Vorfahren ererbten Sitte in allen Lebensgewohnheiten getreu blieben.

In dieser Stadt, damals noch frei und keiner fremden Machtgewalt unterworfen, erblickte der jetzt von uns betrauerte *Johannes Daniel Koch* am 26. August des Jahres 1742 das Licht der Welt.

Sein Vater war *Johannes Philipp Koch*, Bürgermeister und Kaufmann in gedachter Stadt, von dessen Wesen und Charakter manches nicht eben Unerhebliche zu berichten wäre, wenn wir nicht Mehreres und Wichtigeres von dem Sohne zu vermelden hätten. Nur die durch glaubwürdige Zeugnisse bestätigte Thatsache mag hier angeführt werden, dass er in seinem Hause mit allem ihm zu Gebot stehenden Ansehen auf Befolgung einer strenggeregelten Lebensweise hielt. Ob er gleich hinlängliches Vermögen besass, bediente er sich dessen doch mit so vieler Sparsamkeit, dass er eben so wenig gesellige Zirkel und Festgelage besuchte, als er jemals die Gelegenheit zu neuer Vermehrung seiner Habe sorglos und unthätig von der Hand wies. Welche Arbeitsliebe ihm eigen war, wird schon daraus deutlich erhellen, dass er einst, als ihm irgend jemand zuredete, sich zu Gunsten seiner wankenden Gesundheit doch endlich von den Geschäften zurückzuziehen, die Antwort ertheilte: Ich glaube wohl, dass dieser Rath für den Körper sehr zuträglich seyn mag; aber welches Heil kann mit träger Ruhe sich vereinigen! Was ist ein Leben ohne Arbeit!

Sollte jemand fragen, warum dennoch solcher Einzelheiten Erwähnung gethan wird? so diene ihm zum Bescheid, dass eben dadurch dem Gemüth veranschaulicht werden soll, welchen gewichtigen Einfluss das väterliche Beispiel auf die Sittenbildung

des Sohnes ausgeübt hat. Es verhält sich nehmlich mit der häuslichen Zucht eben so, wie mit der Staatsdisciplin; dort wie hier sind gegebene Beispiele in der Regel von grösserer Wirkung, als alle Vorschriften und Gesetze.

Von ihm und dessen trefflicher Gattin, aus dem Hause *Sternberg* abstammend, erhielt unser *Koch* das Daseyn. Noch vor ihm war in dieser Ehe bereits eine Tochter geboren worden, späterhin, so viel wir wissen, an einen ehrenwerthen Mann, Namens *Baxmann*, verheirathet, der, vom Schwiegervater aus fremder Gegend herbei berufen, die kaufmännischen Angelegenheiten Anfangs mit diesem gemeinschaftlich, in der Folge aber allein verwaltete, und bei seinem Absterben die eine seiner Töchter mit *Friedrich Leopold Schlüter* verehlicht hinterliess, dessen Sohn *Franz* das vom Aeltervater errichtete Handelsgeschäft noch immer mit glücklichem Erfolg betreibt.

Schon frühzeitig verlor unser *Koch* seine Mutter durch den Tod. Fremd blieben ihm mithin jene Annehmlichkeiten der treuen Sorgfalt, jene süssen Liebkosungen der mütterlichen Zärtlichkeit, wodurch sein jugendliches Gemüth hätte sanft gelenkt und geleitet werden können.

Als wirksames Linderungsmittel für die Betrübniss über einen so harten Verlust, vermochte dem seiner Gattin beraubten Vater nur der Anblick der ihn umgebenden hoffnungsvollen Kinder Trost und Aufheiterung in seinem Schmerz zu gewähren; und auf das eifrigste wandte er alles an, was ihnen zum Heil und zur Wohlfahrt zu gereichen versprach.

Ungesäumt ward der Knabe einem Hauslehrer zur Erziehung anvertraut, von welchem er in allen, zur Vorbereitung auf den künftigen bestimmtern Lebensberuf erforderlichen Dingen unterrichtet wurde. Auch besass er so ausgezeichnete natürliche Anlagen und Fähigkeiten, dass er bereits in seinem achten Jahre, hinreichend bekannt mit den Anfangsgründen der Wissenschaften, einer öffentlichen Schulanstalt zugeführt werden konnte.

Anfangs erlernte er daselbst, was, in religiöser und weltbürgerlicher Beziehung als nothwendige Grundlage betrachtet, von der Mehrzahl erlernt zu werden pflegt. Im zweiten Jahre darauf kam der Unterricht in der lateinischen Sprache hinzu; und nicht ausreichend würde es seyn, blos zu sagen, dass er sich gern mit ihr beschäftigt habe, indem er vielmehr, von Wetteifer und von ihm ertheilten Lobsprüchen in gleichem Grade gespornt und aufgereizt, sich auf das begierigste anzueignen suchte, was lateinisch vorgetragen wurde. Angelockt von der Lieblichkeit der in dieser Sprache geschriebenen Fabeln, wie von der edlen Einfachheit und geschmackvollen Darstellung geschichtlicher Gegenstände, erwachte allmählich in ihm ein so glühender Eifer für die römische Literatur, dass er dem Studium derselben den Vorzug vor allen andern Beschäftigungen zu geben, sich geneigt fühlte. In den Werkstätten der Gelehrten, pflegte er oft zu sagen, arbeitet sich's mit glücklicherm Erfolg, als in den Kaufmannsgewölben!

Ein jugendlicher Irrthum freilich, der eben nur in der jugendlichen Unerfahrenheit seine Entschuldi-

gung findet! Weder an eine besondre Beschäftigung noch an ein besondres Lebensverhältniss ist das Glück ausschliesslich gebunden, sondern überall ist es zu erringen; und je rühmlicher jemand in einer Sache sich auszeichnet, um so mehr wird dieselbe ihn auch beglücken.

In der Meinung, den Hang zu dergleichen vorlauten Urtheilen im Keim ersticken zu müssen, nahm der Vater alsbald seinen Sohn von der Gelehrten-Schule wieder hinweg und sandte ihn nach Hildesheim. Unter den dortigen Privaterziehern wirkte damals mit vorzüglicher Auszeichnung ein rühmlich bekannter Franzose, Namens *Frossart*, welcher daheim einen Mann vom Stande tödtlich verletzt und deshalb als Flüchtling sein Vaterland hatte verlassen müssen. Dieser war Vorsteher einer sogenannten Pflanzschule der Humanität, die er in eigner Person, zu Ausbildung und Verfeinerung der deutschen Jugend, errichtet hatte. Von einem ansehnlichen Gebäude, von erlesenen Tafelgenüssen, von anmuthigen Gartengehegen empfangen, haftete der Blick des neuen Ankömmlings Anfangs mit Staunen auf der Menge der hier zusammengeströmten jungen Leute von vornehmer Herkunft; bald aber hatte er unter die zierliche Gesellschaft der Zöglinge sich gemischt, und vom Vorsteher selbst mit wohlwollender Freundlichkeit behandelt, ergab er sich ruhigen Muthes in sein neues Loos.

Ausgesuchte Reinlichkeit, strenge Zucht, und die feinste Lebensart hatten in dieser Erziehungs-Anstalt ihren Sitz. Am meisten sprach ihn hier an und mit dem vorzüglichsten Eifer ward mithin auch

theils die Beschäftigung mit Gegenständen fremden Ursprunges überhaupt, theils und insbesondre die, auf den mündlichen und schriftlichen Ausdruck sich erstreckende, vollkommne Erlernung der französischen Sprache von ihm betrieben. Und dies hatte der Vater eben gewünscht, indem sein Sohn kein Kaufmann von gewöhnlichem Schlage werden sollte, sondern wie er es selbst war, und noch ausserdem im Französischen sattsam geübt und erfahren.

Nachdem sein Aufenthalt daselbst etwas über drei Jahre gedauert, ward er nach Hause zurückberufen; denn es war nunmehr der zu seinem Eintritt in das Handelsgeschäft festgesetzte Zeitpunkt herangerückt. Ihn jedoch zu diesem Behuf im eignen Hause zu behalten, dazu konnte der Vater sich nicht entschliessen; sei es nun, dass er zu nachsichtig gegen ihn zu seyn befürchtete, wie denn dieser Umstand allerdings auch bei sonst noch so streng nach fester Richtschnur handelnden Vätern gar leicht verderblich einwürken kann, oder aus irgend einer andern, aus dem Wesen der Sache selbst hergeleiteten Ursache. Dem gemäss schickte er seinen Sohn nach der im Herzogthum Lüneburg gelegenen Stadt Celle, wo derselbe von dem Kaufmann *Mittag*, mit welchem jener in Geschäftsverbindungen stand, als Lehrling aufgenommen wurde. Beim Abschiede entliess ihn der Vater mit der ernsten Andeutung, dass er von nun an auf keine Unterstützung aus seiner Kasse mehr rechnen dürfe, sondern jetzt, nachdem nur zu viel bereits auf ihn verwandt worden sey, selbst für seine Bedürfnisse sorgen müsse, und dass er für jedes von ihm zu Tage kommende Vergehen die strengste Ahndung zu erwarten habe.

Noch Mehreres von ähnlichem und nicht eben sehr erfreulichem Inhalt muss hier angeführt werden, so ungern es auch geschieht. Obschon ich keinesweges mich über das Verfahren des Vaters mit unbedingtem Tadel zu äussern gesonnen bin, vermag ich doch eben so wenig die Grundsätze derjenigen überhaupt zu billigen, welche bei Leitung der Jugend, statt das schon eigenthümlich in den Anmahnungen liegende Herbe und Bittre durch Leutseligkeit der Rede möglichst zu mildern, vielmehr nur durch drohende Worte Gehorsam zu erpressen gewohnt sind. So kann ich natürlich auch denen nicht beipflichten, die, ohne vernünftige Ueberlegung und schonende Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse, den Glauben hegen, ihre Kinder und Lehrlinge wie Sclaven behandeln und ihnen jede Dienstverrichtung, sey dieselbe auch noch so unanständig und erniedrigend, aufbürden zu können.

Bitter beschwerte sich unser *Koch* über die in seiner neuen Lage ihm zu Theil werdende unwürdige Behandlung, so wie über die gemeinen Knechtesdienste, zu deren Beschaffung er bald vom Herrn, bald von der Frau des Hauses tagtäglich angehalten wurde. Es kam dadurch zu tiefer Entrüstung auf der einen, zu wiederholtem Gezänk auf der andern Seite, und gehässige Beschuldigungen und Vorwürfe ohne Maass und Ziel waren die unausbleibliche Folge davon. Da erschienen, sehr zur gelegenen Zeit, einige von den angesehenen jungen Leuten, mit welchen er während seines Aufenthalts in Celle ein befreundetes Verhältniss angeknüpft hatte. Indem sie nehmlich, um einiges Benöthigte einzukaufen, in das Gewölbe des Handelsherrn traten, fügte sich's zufällig, dass

sie ihren ehemaligen Schulgenossen hier gerade, und zwar in Gemeinschaft mit den geringsten Dienstboten des Hauses, seine Mahlzeit halten sahen. Vor Scham und Unwillen erröthend, bat und beschwor dieser alsbald seinen Lehrherrn, ihn nicht so schonungslos dem Hohn und der Geringschätzung preis zu geben, hinzufügend, dass er die bisher ihm widerfahrne unwürdige Behandlung überhaupt nicht länger zu ertragen im Stande sey. Die Freunde schlugen sich gleichfalls auf das angelegentlichste dabei ins Mittel, und seltsamer Weise blieben ihre Bitten und Vorstellungen nicht ohne den gewünschten Erfolg. In eben dem Maasse, wie nach und nach eine andre Hausordnung eintrat, beschwichtigten gegenseitig sich die Gemüther, und wie der Herr sich änderte, blieb auch der Lehrling nicht, der er gewesen war. Seine Befehle mit geringerer Härte und Strenge, seine Zurechtweisungen mit verminderter Schärfe und Bitterkeit ertheilend, verbannte der erstere aus Blick und Mienen das bisher gewohnte unfreundliche Wesen, während die Niedergeschlagenheit des letztern in Frohsinn, sein Trotz und schläfriger Unmuth in den rüstigsten Geschäftseifer sich verwandelte.

Es war zu jener Zeit eben der siebenjährige Krieg ausgebrochen, dem zufolge die Stadt Celle von den Franzosen besetzt wurde. Bei dem hier vorhandenen Mangel an Personen, welche der französischen Sprache mächtig waren, ward unser *Koch* nunmehr zu Beseitigung dieses Uebelstandes häufig in Anspruch genommen, und leistete denn auch in gedachter Beziehung die anerkannt wichtigsten Dienste. Der neunzehnjährige Jüngling brachte, erhaltener Weisung gemäss, bald mit den Feinden, bald mit den Verbün-

deten Contracte zum Abschluss, besorgte die Einfuhr und den Verkauf ihm anvertrauter Waaren, und hatte eben so oft die Eincassirung und Ausbezahlung nicht unbedeutender Geldsummen ganz allein zu bewerkstelligen. Bei Tage wie bey Nacht trotzte er muthig jeder Gefahr. Während einst ein blutiges Treffen zwischen den deutschen Bundestruppen und den Franzosen sich zu entwickeln begann, hielt er sich in einer benachbarten Hütte verborgen, und Tages darauf nahm er das Schlachtfeld selbst in genauern Augenschein.

Schrecken und Entsetzen bemächtigten sich Seiner, als, bei Erreichung des von Blut befeuchteten Kampfplatzes, der furchtbare Anblick zerstreut umherliegender Waffen, Pferde und Menschen, zerfleischter Leichname, verstümmelter Gliedmaassen, dampfender Brandruinen seinen spähenden Augen sich darbot. Auch hat keine Zeit das stets lebendige Andenken an jenes erschütternde und grausenerregende Schauspiel jemals aus seiner Seele vertilgen und verwischen können. Längst über jene Jahre hinaus, pflegte er noch mit jugendlicher Lebhaftigkeit oft zu erzählen, was er damals gesehen, indem er zugleich die Grundursachen, aus welchen die Niederlage der Franzosen, so wie der Sieg der Preussen hervorgegangen, den von beiden kämpfenden Partheien beobachteten Schlachtplan und die gegenseitige Verwendung ihrer Streitkräfte, den beträchtlichern Antheil, den Fussvolk oder Reiterei an der verhängnissvollen Entscheidung des Ganzen gehabt, und mehrere andre Dinge genau und ausführlich erörterte.

Zu umständlich würde es seyn, hier alle die Erfahrungen einzeln aufzuzählen, die er theils vermit-

telst unternommener Wagnisse, theils bei bequemerer Musse in jener Zeitperiode einzusammeln Gelegenheit hatte. Er selbst indessen betrachtete den Umstand, dass es ihm glückte, die nähere Bekanntschaft der höchsten Kriegshäupter: des Herzogs *Ferdinand* von Braunschweig, und der französischen Heerführer *Soubise* und *Richelieu* zu machen, als den erfreulichsten Gewinn, der ihm damals zu Theil geworden.

So sehr zog er es vor, von berühmten Männern auszeichnend beachtet zu werden, als still unter seines Gleichen im Verborgnen zu leben. Aber noch andre wichtigere und wünschenswerthere Vortheile waren es, die den Jüngling erwarteten.

Mit beifälligem Hinblick auf die durch ihn bewerkstelligten Geschäftsangelegenheiten, deren kluge Vollführung auch für die Folge nur das Trefflichste von ihm erwarten und hoffen liess, begnügte sich der Handelsherr nicht blos damit, ihn noch vor der Zeit seiner Lehrlingsschaft gänzlich zu entbinden, sondern er unterliess auch nicht, ihm, zum ehrenvollen Zeichen seiner Zufriedenheit, einen ansehnlichen Jahrgehalt zu bewilligen. Diesem Gunstbeweise fügte er ausserdem noch mehrfache Geschenke und Versprechungen hinzu, wodurch er nicht minder seine eigne gütevolle und wohlwollende Gesinnung ihm kund gab, als er eben dadurch auch das Gemüth des Jünglings ganz für sich und die Seinigen gewann. Mit unbegrenzter väterlicher Zärtlichkeit behandelte er ihn, und eine eben so reine kindliche Liebe ward ihm als Gegengeschenk dafür zu Theil.

Wem aber ist es unbekannt, wie feindselig oft ein missgünstiges Schicksal der Dauer menschlicher

Verbindungen entgegen arbeitet! Jenes wünschenswürdige Band der gegenseitigen Zuneigung, welches Klugheit und verständige Einsicht geknüpft, Betriebsamkeit und erprobtes Vertrauen befestigt hatten, trennte plötzlich und wider Erwarten der Tod des Kaufmannes, der, von einer Krankheit ergriffen, in den Armen seines Günstlinges den Geist aufgab.

Gefühlvollen Sinnes stets zu Erleichterung fremder Leiden geneigt, hielt dieser es jetzt, mit schmerzlichen Thränen in die erhobenen Wehklagen einstimmend, für seine erste und angelegentlichste Obliegenheit, die trauernde Wittwe in ihrem Gram aufzurichten und bei der nach Kräften zu bewirkenden Verminderung der auf der Verlassenen ruhenden Sorgenbürde, kein Opfer zu scheuen. Welchen Zuwachs die wohlwollende Achtung, deren er sich zu erfreuen hatte, dadurch gewann, zeigte sich im nächstfolgenden Jahr, wo die Frau des Hauses den Wittwenstand aufgab und den bisherigen Vorsteher der Handlung heirathete, dessen Stelle nunmehr unserm *Koch* zur Verwaltung anvertraut wurde.

So gross war nehmlich die Meinung von den Fähigkeiten seines Verstandes, dass er in einem Alter, wo die meisten ein Geschäft dieser Art erst zu erlernen anfangen, bereits zur Führung desselben berufen wurde. Willig unterzog er sich dem an ihn ergangenen Antrage, denn er fühlte sich den zu übernehmenden Verrichtungen gewachsen und war der Arbeit gewohnt. Hiezu kam noch, dass er sich selbst überredete, erst dann eine Sache ganz genau und gründlich erlernen zu können, wenn mit den bereits erworbenen Vorkenntnissen sich zugleich die praktische

Uebung verbinde, mittelst deren man allein vermögend sey, sein über Geschäftsgegenstände sich erstreckendes Urtheil zu berichtigen und zu vervollkommnen.

Glücklicher Jüngling, der betriebsamen Geistes bey jeder einzelnen Geschäftsverrichtung mit so kluger Umsicht und unermüdlicher Beharrlichkeit zu Werke schritt, dass er selbst, bald über den erwünschten Fortgang des Unternehmens, bald über die zu dessen Förderung dienende eigne Gewandtheit in Verwunderung gerathen musste! So schwanden, bei verständig geregelter Thätigkeit, ihm die Tage wie Stunden dahin, und es blieb der wachsende Wohlstand des Hauses auch auf den jugendlich kräftigen, durch Gunst und Ansehen geehrten Vermittler desselben nicht ohne den sichtbarsten Einfluss. Ein sprechendes Beispiel, wie viel die mit würdigen Gemüthsneigungen vereinigte feste Willensbeharrlichkeit zum glücklichen Gelingen entworfner Unternehmungen und zu Begründung ehrenvoller und angenehmer Lebensverhältnisse beizutragen vermag.

Da erhielt er plötzlich in schriftlicher Mittheilung von seinem Vater das Geheiss, nach Hause zurückzukehren. Als dieser nehmlich in Erfahrung gebracht hatte, das dortige mühevolle Handelsgeschäft werde fast ganz allein von seinem Sohne betrieben, konnte er nicht länger zweifeln, dass derselbe nunmehr in seinem Berufe hinlänglich geschickt und bewandert sey; und er fasste demnach, damit er gleich den fremden, auch seine eignen Angelegenheiten ordnen und lenken lerne, den Beschluss, ihn ungesäumt nach fremden Ländern zu senden, wo sich ihm die Gelegenheit darbiete, eine noch um-

fassendere Uebersicht über das Ganze zu gewinnen und mit jedem einzelnen Zweige der Handlung sich näher vertraut zu machen.

Zwar kostete die Trennung von seinen gegenwärtigen Verhältnissen ihm einigen Kampf, doch wollte er sich der Willensmeinung seines Vaters nicht widersetzen. Was hätte auch wohl ihm Wünschenswertheres zu Theil werden können, als die Gelegenheit, die gebildeten Gegenden Europa's zu durchreisen, die berühmtesten Städte Deutschlands, Englands, Hollands u. s. w. zu besuchen, mit den angesehensten Kaufleuten daselbst sich persönlich zu befreunden, und, wo es thunlich, in engere Geschäftsverbindungen mit ihnen zu treten? Von den besten Hoffnungen erfüllt kehrte er daher nach seinem Geburtsorte zurück, wo er, nur kurze Zeit verweilend, die nähern Aufträge und Verordnungen seines Vaters vernahm. Hierauf begab er sich in einem Alter von einundzwanzig Jahren auf die ihm anbefohlne weitere Reise und langte zu Hamburg an.

Wer hätte damals vermuthen können, dass diese Stadt dereinst der Schauplatz seines in so vielfacher Hinsicht ausgezeichneten Schaffens und Treibens werden würde? Was vielleicht den meisten aus dem Innern Deutschlands hier anlangenden Fremdlingen begegnen mag, ereignete sich auch mit ihm, dass er nehmlich vom verlockenden Reize dieser merkwürdigen Stadt sich länger fesseln liess, als es anfänglich seine Willensmeinung gewesen. Nicht ersättigen konnte sich sein Auge an der musternden Beschauung des durch die Thore und Strassen nach Rathhaus, Bank und Börse dahinströmenden Menschengewühles;

verstummend von Verwunderung stand er da, als er die Anzahl von Schiffen, theils im Hafen vor Anker liegend, theils prachtvoll die Wogen durchschneidend, so wie die Ufer des Stromes, mit Speichern, Landhäusern und anmuthigen Gärten bedeckt, in nähern Augenschein nahm. Wie von Zaubergewalt fühlte, beim Anblick so grossartiger Gegenstände, der schaulustige Betrachter sich ergriffen und angezogen.

Den Plan und die Absicht seiner Reise nach allen verschiedenen Beziehungen hin reiflicher bei sich selbst überlegend, erschrak er vor dem Gedanken, sich zum Wiederaufbruch anschicken und eine Stadt verlassen zu sollen, die alles Seltne und Herrliche, was er an andern Orten nur vereinzelt anzutreffen vermuthen konnte, in sich vereinigte. Mit der Hoffnung also, sich bei seinem Vater die Erlaubniss zu dem erwünschten längern Aufenthalte zu erwirken, beschloss er einstweilen hier zu bleiben.

Sehr zu gelegner Zeit traf es sich, dass von der Wittwe eines kürzlich verstorbenen Hamburgischen Kaufmannes, Namens *Funk*, eben zu Fortführung der Handelsgeschäfte ein geschickter und sachkundiger Mann gesucht wurde. Alsbald begab sich unser *Koch* zu dieser Frau, um ihr bereitwillig seine Dienste anzubieten. Unmöglich aber ist es, die eben so vielfältigen als höchst mühevollen Arbeiten herzurechnen, die er nunmehr freiwillig sich selber aufbürdete! Wie in einen ganz neuen Wirkungskreis versetzt, untersuchte und durchmusterte er auf das ängstlichste alle über die dermalige Lage der Handlung Aufschluss ertheilende Bücher und Briefe, Waaren

und Waarenpreise und was noch sonst dahin gehörte. Obwohl unleugbare Thatsache, ist es kaum glaublich, wie viele Zeit er oft auf die Beseitigung der geringfügigsten Dinge verwenden musste; wie oft ihn der Tag bei mit hereinbrechender Nachtzeit angefangenen Schreibereien, wie oft ihn die Nacht bei am frühen Morgen begonnenen sonstigen Geschäftsverrichtungen überraschte! Durch ämsiges Nachdenken und Ueberlegen, verbunden mit unermüdlichem Eifer im Arbeiten brachte er es jedoch dahin, dass der einigermaassen gesunkne Credit der *Funk*'schen Handlung schon in den nächsten Jahren sich wieder zu heben und zu befestigen anfing.

Die günstigen Folgen des Fleisses und der Betriebsamkeit machten sich zu bemerklich, als dass sie sowohl der Wittwe als deren Curator lange hätten verborgen bleiben können. Als aber der letztere ihm zur Belohnung ein ansehnliches Geldgeschenk darbot, wies er die Hälfte davon zurück, indem er versicherte, dass die von ihm übernommene Mühleistung nicht von so bedeutender Erheblichkeit sey. Eben so wenig wollte er, freundschaftlich ermahnt, dass er mit seiner Hülfswaltung sich auf einige Jahre bestimmt verpflichten möge, auf die ihm deshalb gemachten Bedingungen sich einlassen, da er es für besser erachtete, wenn sein Bleiben oder Gehen mehr von der eigenen als von fremder Willkühr abhängig sey.

In den mit Aufmerksamkeit von ihm untersuchten Handelsbüchern fiel ihm vor allen andern eine noch ungetilgte beträchtliche Geldschuld in die Augen, die ein früherer Herzog von Mecklenburg-Strelitz

vormals hier gemacht hatte. Theils durch einen langwierigen Briefwechsel, theils durch mündliches Drängen und Treiben dazu beauftragter Unterhändler hatte man unaufhörlich um die Ausbezahlung derselben gebeten und angemahnt; aber immer vergeblich. Da unternahm es unser *Koch*, im Vertrauen auf das Billigkeitsgefühl des nunmehrigen Landes-Herrn, und gestützt auf die Rechtmässigkeit der erhobenen Forderung, sich deshalb in eigner Person an den Fürsten zu wenden, und mit den Räthen desselben darüber zu verhandeln. So brachte er denn auch, nachdem er von Tag zu Tage hingehalten worden war, endlich im sechsten Monat diese Angelegenheit glücklich zum Abschluss, und zwar dergestalt, dass eine beträchtliche Summe Geldes ausbezahlt wurde.

Wie lässt das, bei Betreibung einer schon fast verloren gegebenen Sache, dem Jüngling zur Seite stehende Glück, wie die umsichtige Gewandtheit, mittelst welcher er alle von den Hofschranzen gegen ihn in Anwendung gebrachten Kunstgriffe zu vereiteln verstand, auf gehörige Weise sich würdigen? Der grossmüthige und liebenswürdige Fürst selbst, von wohlwollender Bewunderung durchdrungen, machte ihm nicht allein ein ausgezeichnet schönes Pferd zum Geschenk, sondern übertrug ihm auch für jetzt und künftighin die Besorgung aller seiner in unsrer Stadt zu vollziehenden Geschäftsangelegenheiten.

Der ehrenvollste Empfang ward ihm bei seiner Wiederheimkehr zu Theil. Die Angehörigen der Wittwe begrüssten ihn als den Spender der werthreichsten Gaben, und sie selbst, deren Vermögen und

kaufmännischer Ruf durch ihn einen so beträchtlichen Zuwachs erlangt hatte, that ihm alsbald den Antrag, ihr Handelsgesellschafter zu werden.

Es darf hier die Bedachtsamkeit und besonnene Mässigung des vom Glück begünstigten jungen Mannes nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Weit entfernt, sich ein so vortheilhaftes Anerbieten ungesäumt zu nutze zu machen, glaubte er vielmehr, und zwar aus höhern und wichtigern Rücksichten, die Sache erst in reiflichere Ueberlegung nehmen zu müssen. Es war ihm nehmlich nicht unbekannt, dass sein Vater daheim, indem er das ihm gebührende Ansehen für verletzt und geschmälert erachtete, sich eben dadurch höchlich beleidigt fühlte. Auf Wiederbeschwichtigung des gegen ihn gefassten Grolles und Unwillens bedacht, reisete daher unser *Koch*, indem er es seiner für unwürdig hielt, eine Vermittelung dieser Art vom Verlauf der Zeit zu erwarten, freiwillig nach Hause, um dem Vater selbst unter die Augen zu treten, und durch mündliche Darlegung der ihm zur Entschuldigung gereichenden Umstände den Pflichten der kindlichen Ehrerbietung und Ergebenheit Genüge zu thun. Auf diese Weise hoffte er, nachdem er den ersten stürmischen Angriff der Erbitterung muthig überstanden, den Entrüsteten wieder mit sich zu versöhnen, und für die ihm bisher unbekannt gebliebenen, höchst gewichtigen Gründe, warum er seine Reise nicht weiter fortgesetzt, ein geneigtes Gehör bei ihm zu finden. Aber ganz anders fiel es aus!

Ein nicht unkräftiges Linderungsmittel für den Verdruss, der aus der verfehlten Absicht dieses Be-

suches ihm erwuchs, gewährte ihm indess die eigne innere Ueberzeugung, dass er jene ihm anbefohlne Reise keinesweges aus Leichtsinn oder Ungehorsam verschoben, sondern dass nothgedrungener Weise nur sein noch sehr beschränktes Wissen, verbunden mit dem gefühlten Bedürfniss einer erweiterten Einsicht und längern praktischen Uebung ihn dazu veranlasst habe, indem er nicht ohne Zweck und Nutzen, hier von gründlichern Sachkennern bespöttelt, dort geringgeschätzt, von Land zu Land habe schweifen wollen.

Auch die nunmehr erfolgte nähere Theilnahme an dem Handelsgeschäft der Wittwe diente in nicht geringem Grade zu seiner Aufheiterung; volle Beruhigung des Gemüthes aber fand er in der ihm gewordenen innigern Zuneigung ihrer dritten Tochter, *Johanna Elisabeth Henriette*, mit welcher er kurze Zeit darauf sich feierlich verlobte.

Von dieser Zeit an, wo er ein Alter von sechsundzwanzig Jahren erreicht hatte, war, muthig rechnend auf die eigne Geschicklichkeit und auf den höhern Beistand, seine ausschliessliche Thätigkeit nur dem Heil und Wohlergehen derjenigen gewidmet, die mit so unbedingtem Vertrauen sich ihm dahingegeben. Gleiche Sorgfalt auf die bereits vorhandenen wie auf die neu anzuknüpfenden Geschäfte verwendend, verschmähte und vernachlässigte er keine zur rüstigen Erfüllung seines Berufes sich ihm darbietende Gelegenheit. Da erhielt er plötzlich wider alles Vermuthen ein Schreiben von seinem Vater, worin dieser ihn einlud, seine Handlung zu übernehmen, und zugleich die Ermahnung hinzufügte,

dass er nicht etwa nach einer ehelichen Gefährtin sich umsehen möge, indem er selbst bereits darauf bedacht gewesen sey, in erwähnter Hinsicht eine zweckmässige Wahl für ihn zu treffen. Anfangs hierüber bestürzt, bald jedoch zur Fassung seiner selbst zurückkehrend, ertheilte er dem Vater den Gegenbescheid, dass er zwar seinen guten Willen dankbar anerkenne, in den zur Sprache gebrachten, sowohl seine merkantilische als eheliche Versorgung betreffenden Vorschlag aber nicht mehr zu willigen vermöge, indem es in beiderley Beziehung damit bereits zu spät sey.

Im zweiten Jahre darauf, am 24. April 1771, vollzog er seine eheliche Verbindung mit der Jungfrau, die er nach eigner freier Herzenswahl sich ausersehen hatte, und welche durch ihre geistigen und körperlichen Vorzüge so ganz geeignet war, ihrem Eheherrn sowohl die auf seinen Schultern ruhende Sorgenlast zu erleichtern, als die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens auf wünschenswerthe Weise zu vermehren und zu erhöhen. Die Freuden der Hochzeitfeier selbst wurden noch durch den Umstand bedeutend gesteigert, dass vom Vater ein Glückwünschungsschreiben eintraf, welchem ein zu Mitbestreitung des bei dieser festlichen Gelegenheit erforderlich gewesenen Aufwandes bestimmtes angemessenes Geschenk hinzugefügt war. Wer konnte sich glücklicher fühlen, als der Sohn, indem er diese sprechenden Beweise der väterlichen Liebe vor Augen sah, und wie lebhaft musste bei der jungen Frau der Wunsch erwachen, einen so wohlwollenden und guten Schwiegervater umarmen zu können! Auch ist es unmöglich, die tiefe Rührung zu schildern,

von der die Gemüther sich durchdrungen fühlten, als fünf Jahre darauf die beiden Ehegatten dem Greise einen Besuch machten. Ihn unter Thränen liebkosend und von immer erneuten Umarmungen zurückgehalten, hing der Sohn am Halse des Vaters, der auch seine schöne und stattliche Schwiegertochter gar bald so lieb gewann, dass er nur ungern sie wieder von seiner Seite liess. Zwar schmerzlich war der letzte Abschied, aber ein dauernder süsser Lebenstrost knüpfte für Vater und Sohn sich an die Erinnerung der stattgehabten wechselseitigen Versöhnung.

Das ist es, geneigter Leser, was ich von dem Privatleben des trefflichen Mannes berichten zu müssen glaubte. That ich es hin und wieder mit zu grosser Ausführlichkeit, so schreibe man dies der Sorgfalt zu, mit der ich eine getreue Darstellung sämmtlicher anerkannter Thatsachen, aber auch nur dieser allein, mir zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht. Denn niemals werde ich es mit Gelassenheit ertragen, dass die Namen derjenigen, die auf unsre Liebe und Verehrung Anspruch zu machen haben, entweder in undankbare Vergessenheit gerathen, oder durch das verläumderische Geschwätz von Leuten, welche selbst über die verdienstvollsten Männer nur herabsetzend urtheilen, auf irgend eine Weise befleckt werden! — Noch muss der aus seiner ehelichen Verbindung entsprossenen Nachkommenschaft Erwähnung geschehen, und zwar um so mehr, da er selbst gerade sie als den Gegenstand seines vollendeten Glückes zu betrachten gewohnt war.

Fast acht Jahre waren seit der Verheirathung bereits verstrichen, als seine Gattin zuerst, und zwar von

einem todtgebornen Knaben entbunden wurde. Es mochte dies der kränkelnden Mutter allerdings für ein schlimmes Anzeichen gelten; dessen ungeachtet wurden in der Folge auf glücklichere Weise noch zwei Söhne und zwei Töchter von ihr geboren:

Johanna Philippine Henriette, am 24. Mai 1779.
Johann Philipp, am 26. Januar 1783.
Johann Heinrich, am 5. Februar 1785.
Johanna Caroline, am 2. Mai 1790.

Von diesen, den Vater überlebenden Kindern stammt eine neue Reihe von sechzehn Enkeln, deren Namen sich am Schluss dieser Schrift verzeichnet finden. Als genügend möge erscheinen, was hier über die *Kochsche Nachkommenschaft* berichtet worden; welcher wir wünschen, das ihr Glück und Wohlstand von um so längerer Dauer seyn möge, je getreuer sie das Andenken an alles Gute in Ehren hält, welches sie ihrem verständigen, fleissigen und wohlthätigen Stammherrn zu verdanken hat.

Bevor wir diesen jedoch, so wie wir in seinem öffentlichen Leben ihn kennen lernten, zu schildern versuchen, wird es nicht unzweckmässig seyn, als Einleitung zu bemerken, welch ein ganz eigenthümlicher preiswürdiger Vorzug freien Staaten dadurch zu Theil wird, dass hier die Bürger, nur um ihrer selbst willen, und weder von irgend einer Aussicht auf Nutzen und Gewinn, noch von Eitelkeit und Ruhmsucht dazu angespornt, nicht selten die mühvollsten, auf Unterstützung der Nothleidenden, Kranken und Alterschwachen abzweckenden Arbeiten, freiwillig übernehmen. Wer möchte bezweifeln, dass sie dabei lediglich von den Regungen

der Wohlstandsliebe, des Pflichtgefühles und der Menschlichkeit sich leiten lassen? Ihnen genügt es, sich die Zuneigung ihrer Mitbürger, die dankbare Achtung der Hülfsbedürftigen und die zufriedne Billigung ihrer Vorgesetzten dadurch zu erwerben, und sämmtlich finden sie den schönsten Lohn vollführter guter Werke eben in dem Bewusstsein, zu gesegneter Förderung menschlicher Wohlfahrt das Ihrige beigetragen zu haben.

Auch unser *Koch*, obwohl er von häuslichen Geschäften sich überhäuft sah, liess zur ihm angetragenen Verwaltung ähnlicher Ehrenämter sich bereitwillig finden, und übernahm zuerst die Aufsicht über das Waisenhaus, welche im Jahr 1784, und zwar aus sehr gutem Grunde, ihm anvertraut wurde. Wie er nehmlich selbst in frühern Jahren gar manche harte Erfahrung gemacht und für Erschwingung seiner jugendlichen Bedürfnisse Sorge zu tragen gelernt hatte, konnte er augenscheinlicher Weise auch der Fähigkeit nicht ermangeln, einzusehen und zu begreifen, was zum Besten anderer Verlassenen und Bedürftigen vorzugsweise nothwendig und erforderlich sey. Auch wird die oft ausgesprochene Behauptung, dass jenes Amt schwerlich jemals mit angestrengterem Eifer und genauerer Sorgfalt verwaltet worden, sattsam unterstüzt durch die noch schriftlich vorhandenen bewundernswürdigen Beweise der wohlthätigen Bemühungen, die er namentlich auf den Lebensunterhalt und auf die Gesundheits-Pflege der Waisenkinder verwandte.

Ein gleicher verdienstlicher Trieb und Eifer zeigte sich an ihm, als er, im Jahr 1793, zum Mit-

Vorsteher der Admiralitätsangelegenheiten berufen, bei Erbauung des neuen Hafens die Aufsicht führte. Hier waren seine Dienstleistungen von so ausgezeichneter Art, dass sie in dem gewichtvollsten Urtheil ihre Anerkennung fanden, indem er vom Magistrat selbst darüber öffentlich belobt wurde.

Was lässt sich noch weiter von der besondern Pünktlichkeit sagen, die er als Mitvorsteher der Bank und Cämmerey seinen Mitbürgern mehrere Jahre hindurch an den Tag legte? was von seiner Geschäftstreue in den übrigen Aemtern, zu deren Verwaltung er, in Folge allgemein erworbenen Zutrauens, berufen wurde? Keine Sache von Wichtigkeit gab es, in deren Leitung und Bewerkstelligung er nicht den Erwartungen der Mehrzahl vollkommen entsprochen hätte. Was schon Andre früherhin gewünscht aber nicht durchzusetzen vermocht hatten, brachte er zu Stande, indem nehmlich im Jahr 1797, auf sein wiederholtes dringendes Anrathen, die Fussbotenpost für Stadt und Umgegend errichtet wurde. Noch bis jetzt hat diese, zur Bequemlichkeit der Stadtbewohner von ihm anempfohlne und höhern Orts bestätigte, löbliche Einrichtung Dauer und Bestand.

Wie es mit den ehrenwerthesten Bürgern unter uns der Fall zu seyn pflegt, stieg auch er, eine Ehrenstelle nach der andern bekleidend, endlich bis zur Stufe der höchsten und angesehensten Würde empor, und freudig müssen wir bekennen, dass er nicht ohne gegründeten Anspruch zu ihr gelangte. An die Stelle des verdienten Rathsherrn *A. H. Adami* ward er nehmlich am 22. April 1799 zum Mitgliede des Senats erwählt.

Des neuen herrlichen Pfandes und Zeichens einer höhern Huld sich erfreuend, sehen wir den neuen Senator in innige Danksagungen gegen die göttliche Vorsehung sich ergiessen, deren hülfreicher Beistand, zu Erweckung und Vermehrung seines Vertrauens auf den ewigen Urheber alles Guten, ihn wunderbar durch alle Lebensverhältnisse begleitet.

Mit solchen Gesinnungen trat er jenes schwierige Amt an, und ganz durchdrungen von dem Gedanken an die hohe Wichtigkeit desselben, suchte er in seiner Handlungsweise wohlbedachtsam Gelindigkeit und Strenge, Leutseligkeit und Würde mit einander in Uebereinstimmung zu bringen. Am meisten aber glaubte er sein obrigkeitliches Ansehen durch Aufstellung eines nachahmungwürdigen Beispieles bethätigen und bekräftigen zu müssen. Deshalb fand er regelmässig auf Rathhaus und Börse sich ein, wohnte fleissig dem kirchlichen Gottesdienst bei, war thätig in seinen häuslichen Geschäften, und schenkte Leuten jeden Standes stets ein unverdrossenes bereitwilliges Gehör. Kein Wunder daher, wenn, bei einem solchen Betragen, die Achtung, die dem Senator gezollt wurde, von Tag zu Tag sich erhöhte!

Eine schmerzliche Wunde aber schlug ihm noch in dem nehmlichen Jahre der Verlust seiner Gattin, die am 5. October ihm durch den Tod entrissen wurde; und wie tief dieser Trauerfall ihn und seine ganze Familie darnieder beugte, gab aus den Thränen sich kund, welche der Entseelten nachgeweint wurden. Von Gram und Kummer erfüllt, ging der Senator umher, bald den Seinigen Trost zusprechend, bald bei sich selbst überdenkend, wie viel er verloren,

welch eine Fülle gegenseitiger ehelicher Liebe unter ihnen geherrscht, welch eine treffliche Familienmutter die Augen geschlossen habe! Doch auch in seinem Schmerz noch bewährte er sich als Mann, und kräftig sich bezwingend, liess er durch das erlittene Missgeschick sich nicht von Ausübung seiner Berufspflichten zurückhalten.

Da er zu Beschaffung der innern Stadtangelegenheiten eine so ausgezeichnete Tauglichkeit bewährte, fasste der Senat den Entschluss, ihm auch die Besorgung eines auswärtigen Geschäftes zu übertragen. Es hatte damals der Russische Kaiser *Paul* zu leben aufgehört, und ihm in der Regierung gefolgt war *Alexander*, dessen in gleichem Grade berühmter und verehrenswerther Name auch in unserm Freistaate noch jetzt gesegnet fortdauert. Statt aber die vielfachen grossen Wohlthaten, die er dieser Stadt zu Theil werden liess, einzeln aufzuzählen, beschränken wir uns hier blos auf die Andeutung, dass nach eingelaufener Botschaft, die höchste Staatsgewalt sey auf Alexander übergegangen, der Senat durch jenen gefassten Beschluss nur das lebhafte Verlangen des dankbaren Staates selbst erfüllte. Dem gemäss ward im April des Jahres 1801 beliebt, eine aus der Mitte des Senats erwählte Gesandtschaft an den Kaiser Alexander zu senden, um ihm zur ruhmvollen Besteigung des Thrones feierlich Glück zu wünschen. Diesen Auftrag übernahmen zwei der angesehensten Magistratspersonen: *Johannes Schulte* und unser *Johann Daniel Koch*.

Zu Anfange des Mai's begannen sie die ihnen übertragene ehrenvolle Reise und wandten sich erst

nach Berlin, wo sie von den Königlichen Beamten, denen sie ihren Besuch abstatteten, auf das freundlichste empfangen wurden. Von da nahmen sie ihren Weg durch Schlesien, Polen und die Russischen Provinzen, und langten am 10. Junius, das Ziel ihrer Bestimmung erreichend, glücklich und wohlbehalten in St. Petersburg an.

Obgleich es hier nicht eben angemessen erscheinen dürfte, mit Berührung aller Einzelnheiten umständlich zu berichten, was die Gesandten in jener merkwürdigen Stadt gesehen und gehört, und welche Ehrenbezeugungen einem jeden von ihnen zu Theil geworden, so darf ich doch in aller Kürze wenigstens dessen Erwähnung thun, was unser Senator, von der angenehmen Erinnerung jener Gegenstände durchdrungen, mit ganz besonderm Wohlgefallen davon zu erzählen pflegte: wie ihm und seinem Begleiter durchgehends mit der zuvorkommendsten Gefälligkeit begegnet worden; wie sie mit dem damaligen Reichskanzler Kurakin, dem Oberstallmeister Panin und andern Personen aus den höchsten Ständen zusammentreffend, sich nicht anders behandelt gesehen, als ob bereits das innigste Freundschaftsbündniss unter ihnen abgeschlossen gewesen; wie sie eines gleichen wohlwollenden Empfanges auch bei dem Oesterreichischen, Preussischen, Französischen, Englischen und Dänischen Gesandten, so wie bei allen übrigen daselbst sich aufhaltenden vornehmen Leuten sich zu erfreuen gehabt, und wie sie endlich am sechsten Juli dahin gelangt, dem erhabenen *Kaiser* selbst vorgestellt zu werden, aus dessen Munde sie die huldreichsten und freundlichsten Zusicherungen vernommen.

Bald darauf ward ihnen ebenfalls bei der ehrwürdigen *Kaiserin Mutter*, so wie bei sämmtlichen Grossfürstinnen der Zutritt verstattet, und auch hier fehlte es ihnen nicht an den sprechendsten Merkmalen der Gunst und Achtung, wie sie solche überall zu finden gewohnt waren. Nicht nur standen ihnen die fürstlichen Paläste und Gärten zu beliebiger Beschauung offen, sondern auch zu mehrern bei Hofe stattfindenden Festlichkeiten wurden sie eingeladen. So mit ehrenvollen Auszeichnungen aller Art überhäuft, hatten sie zuletzt noch eine nähere und vertrautere Unterredung mit dem Kaiser selbst, welcher zufolge sie freudig den vierten August segneten, an welchem sie die ihnen übertragene Geschäftsverhandlung beendigt und sich selbst in den Stand gesetzt sahen, unserer Stadt, als deren Bevollmächtigte sie aufgetreten waren, nur Angenehmes und Erfreuliches vermelden zu können.

In die Heimath zurückgekehrt, begaben sich beide wieder an ihre häuslichen und öffentlichen Geschäfte. Unser Senator übernahm die Prätur (i. J. 1804) jenen so wichtigen, und auch für den fähigsten Verstand höchst schwierigen Amtsberuf. Denn was kann wohl anstrengender und mühsamer seyn, als im steten Gegenkampf mit den mannigfachen, für und wider eine Sache sprechenden trüglichen Scheinbeweisen, sichern Taktes das Wahre und Richtige dergestalt hervor an den Tag zu bringen, dass ein jeder erhält, was ihm gebührt, und dass er gegen List und Betrug sich geschützt und gesichert sieht. Wer möchte daher leugnen wollen, dass unter den, bei gesitteten Völkern zu Beförderung menschlicher Wohlfahrt bestehenden, gesetz-

lichen Verordnungen, denjenigen der erste Preis gebühre, durch deren Beistand die unterdrückte Unschuld frei wieder aufathmet, und durch deren Strenge die ungestraft sich umhertreibende freche Verwegenheit sich in gemessneren Schranken zu halten gezwungen wird.

Auf Erwerbung ähnlichen Verdienstes bedacht, bot auch unser Senator alles auf, um, unter Zuziehung eines rechtskundigen und treubewährten Gehülfen, die ihm zur Entscheidung vorgetragenen Streitsachen auf eine mit den vorhandenen Gesetzen übereinstimmende Weise zu schlichten und zu beseitigen, indem er die Straffälligen züchtigte, die Betrüger entlarvte und den Unschuldigen zu der ihnen gebührenden Genugthuung verhalf. Gegen unvermögende Schuldner bewies er nicht selten eine so mitleidige Gesinnung, dass er selbst für sie bezahlte, und auf diese Art die gegen sie eingeleitete gerichtliche Klage niederschlug.

Mit der Prätur verband er (i. J. 1811) die landherrliche Verwaltung einiger Hamburgischer Gebiets-Distrikte, die dem Landvolke selbst zwar sehr zum Vortheil gereichte, für den mit Besorgnissen um die nächste Zukunft erfüllten Senator aber mit nicht geringen Beschwerden verknüpft war. Er muthmasste nehmlich, dass der Zeitpunkt mit starken Schritten sich nähere, wo es sowohl für ihn selbst als für seine, ihm aufs innigste befreundeten Amtscollegen, gar manchen schweren Kampf zu bestehen geben werde. Wer, so waren seine Worte, wer soll gegen die Uebergewalt des uns von allen Seiten bedrohenden Feindes, zum Beschützer unserer Bürger, wer

zum Retter unsers Staates sich aufwerfen, wenn die bevorstehende Gefahr nicht durch ein Wunder des Himmels von uns abgewandt wird? Von solchen Bekümmernissen und Beängstigungen war bei dem Gedanken an die gefährdete häusliche und öffentliche Sicherheit sein Gemüth bewegt und erschüttert.

Gegen Ende des Februars 1813 verliessen die Franzosen unsre Stadt, und es zogen Russische Truppen dagegen ein. Alsbald beschloss der Senat, eine aus den muthigsten Vertretern unsrer Angelegenheiten bestehende, und auf zu bewirkende günstige Rücksichten für das Gemeinwohl unsres Staates abzweckende Gesandtschaft an den Russischen Kaiser und an den König von Preussen abzufertigen. Nicht lange blieb man über die Wahl der Gesandten selbst in unschlüssigem Zweifel. Bereitwilligen Eifers rüsteten abermals jene beiden ältern Senatoren sich zur Reise, und durcheilten mehrere Städte und Gegenden, bis sie endlich auf manchem nothgedrungenen Umwege die in der Niederlausitz gelegene Stadt Lübben erreichten. Hier trafen sie zuerst mit dem Minister Grafen *von Nesselrode* zusammen, durch dessen wohlwollend vermittelnden Einfluss sie bereits am Tage nach dessen daselbst erfolgter Ankunft, nehmlich am 16. April, bey dem *Kaiser* selbst Zutritt erhielten. Mit jener anmuthigen Freundlichkeit, mit welcher er die ihn umgebende Herrscherhoheit sanft zu mildern pflegte, begrüsste er die, vormals zu Ueberbringung freudiger Glückwünsche, jetzt zu Verlautbarung schmerzlicher Bedrängniss vor ihm erscheinenden Abgeordneten, hiess sie ruhigen Muthes seyn, und ertheilte ihnen die Zusicherung, dass der Hamburgische Freistaat zu seiner Aufrechthaltung sich

stets die kräftigste Unterstützung von ihm zu versprechen habe.

Mit ähnlicher entgegenkommender Huld und Leutseligkeit hörte drei Tage darauf der *König von Preussen*, der sich damals zu Breslau befand, die auch zu ihm sich wendenden Bittsteller an; und man weiss nicht, ob sie nicht in gleichem Grade durch die willfährige Gesinnung des Königs wie durch den glücklichen Erfolg und Ausgang der ihnen anvertrauten Gesandtschaftsangelegenheit im Allgemeinen, angenehm überrascht wurden. Ihr beiderseitiger öffentlicher Bericht enthält, obwohl der Senat durch die obwaltenden Verhältnisse gezwungen ward, bis zum 15. Junius des nächstfolgenden Jahres ihm aufzuschieben, das ausdrückliche Zeugniss, noch niemals habe eine Gesandtschaft bei fürstlichen Personen so günstige Aufnahme gefunden und mithin zu so erfreulichen Hoffnungen berechtigt gehabt.

Höherer Einladung gemäss, begaben sie sich nach Dresden, um daselbst die zu Mitbestreitung des Kriegsaufwandes dienenden Geldangelegenheiten in Ordnung zu bringen, worauf sie zur Rückkehr nach Hamburg sich anschickten. Auf die wiederholt anlangende Nachricht von der Annäherung eines französischen Heeres, welches bereits in Sachsen eingedrungen, bereits von den Wällen Dresdens zu erblicken war, mussten sie jedoch andre Maassregeln ergreifen. Demzufolge suchten sie aufs eiligste die Böhmische Grenze zu erreichen, wandten sich über Prag nach Schlesien und rasteten nicht eher, als bis sie in der Hauptstadt der eben gedachten Provinz sich befanden. Aber auch hier, wo sie die erschrocke-

nen Einwohner allerwegen sich rüsten sahen, mit schleuniger Zusammenraffung von Hab und Gut ihr Heil in der Flucht zu suchen, konnte ihres Bleibens nicht seyn. Noch vermehrt wurde das Grauenvolle der hier vorhandenen Gefahr durch die Nachricht, dass auch Hamburg bereits von den Franzosen wieder besetzt worden sey.

Wo fände sich ein Ausdruck für die Grösse des Schmerzes, der die Abgeordneten bei dieser vernommenen Trauerbotschaft ergriff? Tag und Nacht auf der Reise, verfügten sie zu ihrer persönlichen Sicherheit sich nach der in Oberschlesien liegenden Festung Troppau, wo sie festen Fuss fassten, und freilich vor den Schrecken des Krieges und den Nachstellungen der Feinde den erwünschten Zufluchtsort fanden, doch auch zugleich von jeder Gemeinschaft mit befreundeten Personen sich getrennt sahen.

Seit diesem Tage, dem 30. Mai, hielten sie in unthätiger Ruhe sich in ihrer Wohnung auf, krank an Leib und Seele und ängstlich erwartend, was der späte Abend, was der morgende Tag bringen werde. Endlich am 7. Junius fassten sie, von dem auf vierzig Tage mit dem Feinde abgeschlossenen Waffenstillstand benachrichtet, den Vorsatz, abzureisen. Weder durch Zeit noch Ort in diesem Vorhaben gehemmt, begaben sie sich über Brieg, Frankfurt und Berlin nach Schwerin, wo sie sich genöthigt fanden, eine verschiedene Richtung einzuschlagen. Für den einen der beiden Abgeordneten, den Senator *Schulte*, gab es kein Hinderniss, nach Hamburg in den Kreis seiner Familie zurückzukehren; sein Reisegesellschafter aber, den der Feind als unzufriednen Gegner

der französischen Obergewalt während der Abwesenheit in die Acht erklärt hatte, musste, weil er in Deutschland sich nirgends mehr sicher sah, einsam und ungewiss, ob er jemals die Heimath wieder schauen werde, auf Erreichung eines anderweitigen Zufluchtsortes bedacht seyn.

Einen solchen Ausgang nahm die Gesandtschaftsreise, die Anfangs von so ehrenvollen und erfreulichen Zeichen begleitet gewesen war. So hart verfuhr mit dem verdienstvollen und bereits bejahrten Manne ein unerbittliches Geschick, dessen feindseligen Wechsel ein Sterblicher überhaupt nur dann zu ertragen vermag, wenn er mit dem eignen guten Gewissen ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott, den Lenker der menschlichen Schicksale, verbindet!

Nach Schweden also begab sich der siebenzigjährige Greis, begleitet von seiner jüngern Tochter, welche, von der Flucht des Vaters unterrichtet, ihm auf das schleunigste nachfolgte, um nach allen Kräften ihm Pflege und Unterstützung zu gewähren. Als er in Gothenburg eingetroffen war und daselbst eine Wohnung bezogen hatte, fügte es sich, dass unvermutheter Weise auch sein Sohn und Schwiegersohn ihm begegneten. Er verfiel hier aber in eine so schwere und lebensgefährliche Krankheit, dass man bereits an seiner Rettung verzweifelte. Unwirksam zeigten sich Anfangs alle angewandten Arzneien, und von einer fortwährenden Schlaflosigkeit ward er gepeinigt; endlich aber siegte seine gute Natur. Zugleich fand er das heilkräftigste Linderungsmittel in dem unausgesetzten Hülfseifer seiner Tochter, welche, indem sie durch Sorgfalt und Wachsamkeit, durch

Liebkosungen und Trostsprüche den Vater aufzurichten und zu erheitern beflissen war, in alleiniger Person alles dasjenige vollzog, was, unter mehrere Krankenwärterinnen vertheilt, diese bis zur Ermüdung beschäftigt haben würde.

In eben dem Maasse, wie seine körperlichen Kräfte zunahmen, kehrte auch die gewohnte Munterkeit des Geistes ihm allmählich zurück, und kaum fühlte er von seiner Krankheit sich wieder hergestellt, als er eine Reise nach Stockholm unternahm, um daselbst dem Könige *Carl Johann*, der dem Vertriebenen eine schirmende Freistätte geöffnet, seine schuldige Danksagung darzubringen. Nachdem er dieser Gewissenssache sich entledigt hatte, kehrte er, mit gerührtem Herzen den höchsten Retter und Erhalter preisend, zu Anfange des Junius 1814 nach Hamburg zurück.

Wie der in den Meereswogen durch rauhe Winterstürme umhergetriebene Schiffer endlich mit erfreuter Seele den nahen Hafen erblickt, so fühlte unser *Koch*, nach dem glücklich bestandenen Kampf mit so unaufhörlichen grossen Gefahren und Leiden, beim Wiederanblick der Vaterstadt, von den frohesten Regungen sich durchdrungen. Er fand jedoch, als er, in Begleitung glückwünschender Freunde das Innere derselben erreichte, sein Haus durch stattgehabte feindliche Einlagerung auf das übelste zugerichtet und kaum bewohnbar; er fand seine Gärten fast gänzlich verwüstet, und sein Landsitz war ein Raub der Flammen geworden; er fand den Staat selbst in einem Zustande, dass es, um die ihm geschlagenen Wunden zu heilen, der schleunigsten und durchgreifendsten Mittel bedurfte. Was zu damaliger Zeit

unsre Senatoren durch Aufbietung ihres Ansehens, wie durch Klugheit und Thätigkeit, Grosses und Löbliches leisteten, und welche Hülfsversuche aller Art sie anwandten, um die öffentliche Wohlfahrt wieder herzustellen, davon braucht hier keinesweges in unpassender und zudringlicher Verkündigung die Rede zu seyn. Dankbar hat es die Gegenwart anerkannt, dankbar wird es die Zukunft bewundern! Auf das lebhafteste fühlt auch jetzt, indem ich dies schriftlich aufzeichne, mein Gemüth von der Vorstellung des göttlichen Beistandes sich ergriffen, der uns damals zur Seite war, wie er bis diesen Augenblick noch uns nahe ist!

Unser Senator nahm jetzt baldmöglichst wieder Theil an den Geschäften und Arbeiten der Senatoren, wohnte stets ihren gemeinschaftlichen Versammlungen bei, und half mit dafür sorgen, dass keine Berufsangelegenheit lau betrieben oder nachlässig zurückgesetzt werden möge. Auch unterzog er sich, obwohl bereits hochbejahrt, der Uebernahme neuer Aemter die er nach seiner erprobten Weise verwaltete. Als er so, bei allmählicher Durchwanderung sämmtlicher obrigkeitlicher Stufengrade, seine Tüchtigkeit erwiesen und dargethan, ward er endlich am 13. Junius 1821, nach erfolgtem Dahinscheiden seines würdigen Vorgängers, *Christian Matthias Schröder*, zum Bürgermeister erwählt.

Obgleich er nunmehr durch Erlangung der höchsten hiesigen Staatswürde sich von Wiederübernahme mancher bis dahin von ihm bekleideter Aemter befreit sah, blieben doch gar vielfache Dienstgeschäfte noch zurück, zu deren Besorgung ein betriebsamer

und der Arbeit gewohnter Mann erforderlich war. Auch gab er sich ihnen mit so treufleissigem Eifer dahin, als es seine Kräfte nur irgend gestatteten. Diese schienen aber bis zu seiner letzten Lebenszeit eine so wenig bedeutende Abnahme zu erleiden, dass man nichts von jener bedenklichen körperlichen Schwäche an ihm entdeckte, die eine schwere Krankheit in der Regel nach sich zu ziehen pflegt.

Kein Unwohlseyn vermochte übrigens seinen Sinn für heitre Geselligkeit zu unterdrücken; munter und aufgeweckt war er unter seinen Freunden, gefällig und gastfrei zeigte er sich gegen Fremde. Eben so dienstfertig war er gegen Bürger, die sich sein Wohlwollen erworben, und gegen Gelehrte, an deren Unterhaltung er grosses Gefallen fand. Einen strengen und unerbittlichen Sittenrichter aber schauten diejenigen in ihm, deren Lebenswandel seine Missbilligung erregte. Seine Freigebigkeit bewährte er oftmals auch an der studirenden Jugend, indem er aus den eignen Mitteln ihr die erforderlichen Schulbedürfnisse bestreiten half.

Ein grosser und eifriger Naturfreund, zeigte er denen, die ihn besuchten, die Blumen, die er gezogen, die Bäume, die er gepflanzt, und die ländlichen Anlagen, denen er ihr anmuthiges Daseyn gegeben hatte. Bei Betreibung merkantilischer Angelegenheiten war seine Thätigkeit von so ausgezeichneter Art, dass er darin sicher von keinem andern Kaufmann übertroffen wurde. Selbst die, durch den wandelbaren Wechsel der Zeit ihm zugefügten Nachtheile wusste er mit Hülfe Gottes, zu welchem er mit nimmerwankendem Vertrauen emporblickte, glücklich zu vermindern und wieder zu beseitigen.

Schon zu sehr hohem Alter gelangt, begann er an nächtlicher Schlaflosigkeit zu leiden; mehr noch als diese aber diente eine täglich zunehmende Augenschwäche dazu, ihn mit Bekümmerniss zu erfüllen. Da nun keine ärztliche Bemühung diese Uebel zu lindern, geschweige gar völlig zu entfernen vermochte, nahm er, wie er selbst zu sagen pflegte, seine Zuflucht zur Barmherzigkeit des höchsten Helfers, um durch ihn endlich von seinen Leiden befreit zu werden. Und nicht unerhört blieben seine flehentlichen Bitten! Gänzlich erblindet und von einer steten traurigen Nacht umgeben, hatte er in der letzten Zeit mit so geduldiger Gelassenheit und Ergebung sich ausgerüstet, dass er auch bei der Annäherung seines Todes ruhigen Gemüthes verblieb, und nicht sowohl zu sterben, als nur sanft einzuschlummern schien. Es geschah dies am 26. April des Jahres 1829, wo er in einem Alter von siebenundachtzig Jahren und acht Monaten seinen Geist aufgab. Dem eignen Wunsch und Willen gemäss, ward sein entseelter Leichnam in der auf dem Jacobikirchhof befindlichen *Koch*'schen Familiengruft, neben den daselbst ruhenden Gebeinen seiner Gattin beigesetzt.

Verdientermaassen wurden ihm, bei feierlicher Bestattung seiner irdischen Reste, alle die ehrenvollen Auszeichnungen zu Theil, welche das dankbare Hamburg seinen höchsten Staatsverwaltern zu zollen gewohnt ist.

Die nachgebliebenen Kinder und Enkel des verstorbenen Bürgermeisters *Koch* sind folgende:

1) Die ältere Tochter ***Johanna Philippine Henriette***, zuerst im Jahr 1800 verheirathet mit ***Johannes Gabe***, und nach dessen Tode im Jahr 1807 mit ***Peter Kleudgen***, von welchen jener einen Sohn ***Johannes***, dieser drei Kinder: ***Johanna Henriette, Johann Daniel*** und ***Peter*** hinterlassen.

2) Die jüngere Tochter ***Johanna Caroline***, im Jahr 1815 verehlicht mit ***Heinrich Wilhelm Bratt***, von welchem eine Tochter ***Johanna Henriette*** hinterblieben.

3) Der ältere Sohn ***Johannes Philipp***, im Jahr 1815 ehelich verbunden mit ***Luise Rhode***, die ihm folgende sechs Kinder gebar: a) ***Henriette Friederike Luise***, b) ***Friederike Emilie***, c) ***Johannes Daniel***, d) ***Charlotte Caroline***, e) ***Johanne Charlotte Amanda***, f) ***Johannes Philipp***.

4) Der jüngere Sohn ***Johannes Heinrich***, der im Jahr 1810 mit ***Sarah Check*** sich verehlichte, mit welcher er nachstehende fünf Kinder erzeugt: ***Harriot Sarah***, ***Jennet***, ***John Daniel***, ***John Henry***, ***John Edward Campbell***.